



Das sogenannte „Aquarium“ auf dem Campus in Stuttgart

Von Nicole Golombek

**STUTTGART.** Vielleicht ist das Aquarium im begrünten Hof zu finden, denkt man sich beim Marsch entlang des lang gestreckten Gebäudes am Pfaffenwaldring auf dem Unicampus in Stuttgart-Vaihingen. Dort angekommen, steht man im Foyer, von dem lange dunkle Gänge abzweigen. Wieder an der Sonne und etwas orientierungslos dreinblickend erbarmt sich ein junger Mensch und fragt, wohin es gehen soll. Aquarium? Lernort? Das sei am anderen Eingang zu finden. Auf dem Weg gleich die erste Feldforschungsfrage: Wie es ihm gefällt? „Ich bin gern dort, es sieht ziemlich gut aus“, sagt der Elektrotechnikstudent. Vom Eingangsbereich des Pfaffenwaldrings 47 – Adresse des Fachbereichs Elektrotechnik & Informationstechnik –, geht es eine Treppe hinunter. Und da stehen schon die Experten des gehobenen Wohnens und der exquisit gestalteten Arbeitswelten: Peter Ippolito, einer der beiden Leiter der international agierenden Ippolito Fleitz Group, seine Mitarbeiterin, die Innenarchitektin Kerry Anika Plieninger – und Ingmar Kallfass. Der Professor und Institutsleiter am Institut für Robuste Leistungshalbleitersysteme der Universität Stuttgart hat das Projekt angestoßen.

#### Umbau im denkmalgeschützten Aquarium

Mit einem Wow geht es los: Von einem Windfang aus schweift der Blick über einen großen Raum mit vielen Fenstern, daher der Spitzname Aquarium. Ein Glaskasten mit mehreren Ebenen, offen – und ganz schön bunt! Grün, Rosa, Grau und kräftige Rottöne. Und wiewohl gut besucht an diesem Vormittag ist es kein bisschen lärmig.

Im Lernraum führt eine wie frei schwebende Treppe hinauf zur Galerie, es wird zweistöckig gelernt. Also: schon die Architektur ist sagenhaft, sie steht auch unter Denkmalschutz. Es ist ein toller Ort für alle,

die Brutalismus mögen und die 70er-Jahre-Architektur. Für die Innenarchitekten waren der Grundriss und der farbig gestrichene Beton eine Inspiration. Oder wie es der Architekt Peter Ippolito formuliert: „Was wir gemacht haben, das war mehr als ein Wackkissen. Jetzt nimmt man die Architektur, die Offenheit des Raumes besser wahr.“ Mit viel Gespür für Material und Farbe und geeignet für Studierende mit unterschiedlichen Bedürfnissen – still lernen und in Gruppen zusammenarbeiten.

Salbeigrün- und fliederfarbige Vorhänge schlucken jetzt Lärm und sorgen für Wohnlichkeit, auch Stühle sind mit Filz bezogen, das hilft in Sachen Schallschutz. Bis zu 100 Studierende können sich hier aufhalten. Überall im Raum gruppieren sich lässig farbenfrohe Sitzmöbel, hellblaue Kippstühle, neonfarbene Hocker und Sessel, auf denen Studierende es sich mit Laptop bequem machen. Andere sitzen auf Bänken nebeneinander und bearbeiten kompliziert aussehende Differenzialgleichungen. Im Atrium befindet sich eine eichenblutrote Tee- und Küchenzeile – an einem Kaffeeautomaten wird noch gearbeitet, da sind offenbar komplizierte Abstimmungsprozesse nötig. Ebenso wartet

der Lernraum auf eine Ertüchtigung der Stromversorgungs- und Medienzeilen, damit neben dem Ambiente eine moderne Technik für entspanntes Lernen sorgt

Möglich wurde der Umbau, weil Lehrende sich großzügig gezeigt haben. Wie Ingmar Kallfass lapidar sagt: „Am Anfang stand das Geld.“ Ohne die komplizierten Förderrichtlinien an Universitäten auszubreiten – wer Geld für ein Projekt einwirbt, darf eine Pauschale von zwanzig Prozent für seine eigene Institution verwenden, wie etwa die zentrale Verwaltung oder Ausstattung an den Institutionen.

Ingmar Kallfass und Manfred Berroth, Professor und Institutsleiter am Institut für Elektrische und Optische Nachrichtentechnik (heute im Ruhestand) hatten Geld für ein Projekt eingeworben und fanden es eine gute Idee, auf Institutsanteile zu verzichten. Die zuständigen Abteilungen bis zum Universitätsbauamt haben mitgemacht – und so wurden rund 200 000 Euro für die Renovierung des bis dato trist aussehenden Lernorts ausgegeben. Ingmar Kallfass: „Wir haben sogar eine kleine Ausschreibung gemacht. Das Konzept von Ippolito Fleitz hat uns überzeugt.“

Die Innenarchitekten hatten mit ihrem

## Die Wiederbelebung einer Kreativzelle

Sieht aus wie ein cooles Café, doch hier büffeln Studierende: Wie Stuttgarter Innenarchitekten einen tristen Lernraum auf dem Campus in Vaihingen „wachgeküsst“ haben.

Fotos: Ippolito Fleitz Group/Philip Kottlorz



Jetzt neu: bunt und geräuscharm



So sah es vor der Umgestaltung aus.

Plan begeistert, den Boden aufzuarbeiten, die Wandfarben zu erneuern, Beleuchtung durch LED auszutauschen, mit Paneelen die Akustik zu verbessern. Mit passenden Möbeln haben sie dafür gesorgt, dass sie sich an den Bedarf der Studierenden anpassen. „Wir haben die Farben der Wände aufgenommen und auch mal Kontrasttöne verwendet, robuste Möbel aus recycelten Materialien verwendet“, sagt die Innenarchitektin Kerry Anika Plieninger. „Der schwedische Künstler und Farbgestalter Fritz Fuchs hatte für die drei Hörsäle am Standort ein Farbkonzept entwickelt, das in die Flurbereiche hinausreichte. Fuchs’ 1978 fertiggestellter ‚Farbraum-Klang‘ für den Campus steht unter Denkmalschutz und wurde im Zuge der Umgestaltung entsprechend restauriert. Allein die denkmalgerechte Sanierung der Farben verändert den Ort maßgeblich.“

#### Einladende Orte zum Lernen am Campus geraten zum Standortvorteil

Die Studentinnen und Studenten können den neuen Lernraum mit ihrem Studierendenausweis rund um die Uhr auch außerhalb der Vorlesungszeiten und am Wochenende nutzen.

Grund für die Renovierung ist neben Menschenfreundlichkeit Kalkül im guten Sinn. Ingmar Kallfass: „In Zeiten der konsequenten Digitalisierung müssen sich Hochschulen Konzepte überlegen, Lernende und Lehrende zum persönlichen Austausch zu animieren – einladende Orte zum Lernen am Campus geraten so zum Standortvorteil.“

Nachahmer? Werden sich vielleicht finden, es sind schon Delegationen anderer Fakultäten im Aquarium gesichtet worden. Nicht jede Studentebude, nicht jede WG ist so wohnlich wie dieser Lernort. Und besser lernen in angenehmerer Atmosphäre, das wäre auch den Studierenden im Kessel zu wünschen.

## Schärfer als jede Guillotine

Böse ist der Witz in der Historienfarce „Marie Antoinette oder Kuchen für Alle!“ beim Theatersommer.

Von Kathrin Horster

**LUDWIGSBURG.** Geschichte wird von Gewinnern geschrieben, heißt es. Was aber, wenn es bloß Verlierer gibt? Oder wenn die Gewinner besser die Klappe halten sollten, um ihr unverdientes Glück nicht zu gefährden? In solchen Fällen schreibt jemand Geschichte einfach neu, wie der deutsche Schauspieler Peter Jordan in seiner 2022 in Berlin uraufgeführten Farce „Marie Antoinette oder Kuchen für Alle!“. Die hat nun Christine Hofer beim Ludwigsburger Theatersommer im Cluss-Garten inszeniert.

Mit offizieller Historie hat die reißerische Klamotte wenig am Hut: Seit zwanzig Jahren warten Marie Antoinette (Alexandra Marinescu) und ihr Gatte Ludwig XVI. (Karsten Zinser) auf ihre wohlverdiente Enttarnung. Doch die Mühlen von Robespierres Terror-Regime mahlen langsam. Draußen vor dem Palast skandiert der Pöbel „Wir sind das Volk“, drinnen baldowert die feine Gesellschaft aus lauter Langeweile eine turbulente Verschwörung namens „Halsbandaffäre“ aus, die in der historisch verbrieften Realität noch viel vertrackter war, als in Jordans Neu-Dichtung.

Alexandra Marinescu hat mächtig Spaß, Marie Antoinette als verzogene Göre zu geben, sie motzt dreisprachig und streckt den Untertanen die Zunge raus. Ihren Gatten Louis schätzt sie sehr, gleichzeitig treibt sie es aber auch bunt mit Kardinal de Rohan (Elias Baumann), obwohl der das Halsband verschlampt hat. „Wenn Sie es finden, stecken Sie es sich in ihren römisch-katholischen Arsch“, ätzt Marie; ein noch harmloser Satz in diesem an Zoten überreichen Text. Toll sind die virtuellen Rollenwechsel von Elias Baumann und Josephine Bönsch. Letztere brilliert sowohl als Zofe Cécile als auch in Verkörperung der Madame Du Barry, die schon Ludwig XV. als Mätresse zu Diensten war. Während Baumann zwischen Kardinal, Robespierre und Jakobiner wechselt, tritt Bönsch noch als putziger Napoléon mit Einhorn-Kuscheltier auf.

Es rollt ein Kopf auf der vom König gezimmerten Guillotine und Robespierre wird beim Fenstersturz zermatscht. Mit geringsten Mitteln wie Gummi-Blutlachen und Schaufensterpuppen inszeniert Christine Hofer einen eindrucksvollen Grand-Guignol-Zirkus, wie er auch einem Publikum im 18. Jahrhundert gefallen hätte. Grand Guignol entstand in Frankreich als Horror- und Gruselvariante des aufklärerischen Theaters der Empfindsamkeit; gegen das Diktum der reinen Vernunft als neue Form einer Lust bezogenen, aber auch kritischen Unterhaltungskunst für Erwachsene.

Tiefschürfend politisch ist der Spaß hier selten, abgesehen von ein paar Seitenhieben auf heutige Verschwörer aus Russland, den USA und den eigenen Reihen: „Die öffentliche Meinung der Gedanken – schärfer als jede Guillotine“, heißt es einmal. Ein toller Satz zur Hetz-Unkultur im Social Media Bereich, die manche Existenz vernichten, so, wie früher Robespierres Todesmaschine. Und so kommt man doch ins Grübeln, ob man im Geschichtsunterricht nicht besser hätte aufpassen sollen. Damit nicht jemand irgendwann auch unsere dumme Verlierergeschichte neu dichten muss.

➔ **Marie Antoinette oder Kuchen für Alle!**  
Infos und Karten: [www.theatersommer.net](http://www.theatersommer.net).

## „Scary Movie 6“ mit Faris und Hall

**LOS ANGELES.** In der Rolle von Cindy und Brenda waren Anna Faris und Regina Hall in der Horror-Parodie-Reihe „Scary Movie“ bereits viermal zu sehen – und auch in „Scary Movie 6“ sind sie wieder dabei. „Wir können es kaum erwarten, Brenda und Cindy wieder aufleben zu lassen und mit unseren tollen Freunden Keenen, Shawn und Marlon – drei Männer, für die wir buchstäblich sterben – wieder zusammenzukommen“, zitierte „Variety“ aus einer Mitteilung der beiden. Auch Filmemacher Marlon Wayans gab die Rückkehr des Duos bei Instagram bekannt. Die Wayans-Brüder Marlon, Shawn und Keenen haben das Drehbuch geschrieben, als Regisseur ist Michael Tiddes an Bord. Der Film soll im Juni 2026 ins Kino kommen. *dpa*

## Nichts wie raus aus diesem Loch!

In dem ausgezeichnet gespielten Debütfilm „Mels Block“ mit Caro Cult will ein Topstar endlich die Vergangenheit hinter sich lassen.

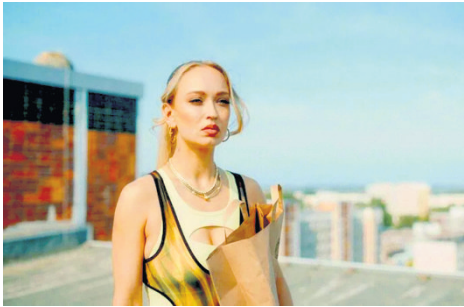
Von Tilmann P. Gangloff

**MAINZ.** Was wäre die Kunst ohne Unordnung und frühes Leid! Unzählige Filme und Bücher wären nie gedreht und geschrieben worden. Das Debütdrama „Mels Block“, mit dem das ZDF heute seine diesjährige „Shooting Stars“-Reihe beendet, erzählt auch so eine Geschichte: Titelheldin Melanie ist 15 und wird von ihrer Clique fies gemobbt, weil sie Neurodermitis hat. Ausgerechnet eine ältere Nachbarin, bei der sie sich für eine Frechheit entschuldigen soll, bietet ihr eine Fluchtmöglichkeit aus dem Alltag: Sie hat im Gegensatz zu Melanie oder ihrer Mutter nicht nur einen Computer, sondern auch einen Internetzugang.

Dieser Teil der Handlung spielt vor knapp zwanzig Jahren. In der Gegenwart ist aus dem Mädchen von einst ein Topstar geworden: Mel, angemessen glamourös verkörpert von Caro Cult, gilt als Deutschlands jüngste

Selfmade-Millionärin, wie zu Beginn des Films in einer Radiosendung verkündet wird. Ihren Reichtum verdankt die „Gaming-Legende“ offenbar nicht zuletzt einem weltweit mit Erfolg vermarkteten Energy-Drink. Aufgewachsen ist sie in einem Rostocker Plattenbau, und hierher kehrt sie nun zurück. Dass sie keineswegs, wie es im Radio heißt, „eine von uns“ ist, verdeutlicht lautstark der röhrende Lamborghini, mit dem sie in Begleitung eines Personenschützers vorfährt.

Es gibt ja die unterschiedlichsten Möglichkeiten, eine schwierige Kindheit zu verarbeiten. Viele würden den Ort, an dem sie ihre Jugendjahre verbracht haben, am liebsten in die Luft sprengen, um damit auch die düsteren Erinnerungen zu tilgen. Mel hat einen anderen Weg gewählt und kurzerhand den ganzen Wohnblock gekauft. Was sie nun damit anfangen soll, weiß sie vermutlich selbst nicht genau, aber die Drehbuchautorin Seraina Nyikos nutzt die



Mel (Caro Cult) auf dem Dach ihres Wohnkomplexes

Foto: ZDF/Stephan Buske

Heimkehr ohnehin in erster Linie, um in immer längeren Rückblenden zu erzählen, was Mels jüngerem Alter Ego damals widerfahren ist. Zunächst bleibt der Film jedoch in der Gegenwart. Erst die Begegnung mit Jennifer (Livia Matthes) ruft mit Macht all’ das hervor, was Mel doch eigentlich hinter sich lassen will, und nun wird’s auch in den Rückblenden hässlich.

Regisseur Mark Sternkiker, 1977 in Rostock geboren, wollte jedoch auch die junge Version seiner Hauptfigur auf keinen Fall als Opfer darstellen. Durch die regelmäßigen Besuche bei Renate (Barbara Schnitzler), die mehr und mehr zu einer großmütterlichen

Beraterin wird, entwickelt die von Maja Enger ganz vorzüglich gespielte Melanie die Basis, um sich ihren Herzenswunsch zu erfüllen: nichts wie raus „aus diesem Drecksloch“. Allerdings deutet der Film schon recht bald an, dass es dazu mehr Bedurfnis als nur eines starken Willens: Ihr Ziel mag Mel aus eigener Kraft erreicht haben, aber beim Start hatte sie dank Renates unfreiwilligem Zutun einen erheblichen Vorsprung vor den anderen.

Zu den vielen Details, mit denen die im Vergleich zu Sternkiker dank ihrer Mitarbeit an so unterschiedlichen Serien wie „German Genius“ (Warner), „Ku’damm 63“ (ZDF) und „Sankt Maik“ (RTL) deutlich erfahrenere Autorin die Geschichte gewürzt hat, gehört unter anderem ein Ablösungsritual, mit dem Mel die Vergangenheit loswerden will. Warum ausgerechnet ihr bis dahin stoischer Personenschützer (Dennis Scheuermann) den Plan durchkreuzt und wie sich am Ende doch noch eine unerwartete Gelegenheit ergibt, die Prozedur zu vollziehen, ist nur eine von vielen Überraschungen dieser für ein Debüt zudem sehr souverän inszenierten Tragikomödie.

➔ **Mels Block.** Montag, 18. August, 0.20 Uhr, ZDF